



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kunowski, Albert von: Wissenschaft und Praxis auf dem Gebiete der  
Stenographie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Wissenschaft und Praxis auf dem Gebiete der Stenographie



Unter dem Titel „Stenographie-Schwindel“ wendet sich Eduard Engel, „Vorsteher des amtlichen Stenographenbureaus des deutschen Reichstags,“ in Nr. 10 der „Zukunft“ in sehr scharfer Weise gegen die Erfinder neuerer stenographischer Systeme, indem er ihre Produkte als wertlos hinstellt und sie selbst als „Klameschwindler“ bezeichnet. Als Erfinder der von ihm ausdrücklich genannten „Nationalstenographie“ gehöre ich zu den Angegriffenen; trotzdem liegt es mir fern, mich als Beleidigten aufzuspielen und die Angelegenheit so zu einer persönlichen zu machen. In der stenographischen Welt werden die Ausfälle Engels nicht ernst genommen. Wir haben in Deutschland vier große Stenographieschulen: Gabelsberger, Stolze-Schrey, Stenotachygraphie und Nationalstenographie, mit etwa 3000 Vereinen, und diese sind einig in der Ablehnung des von Engel vertretenen Standpunktes. Nur für einzelne seiner Behauptungen dürfte er bei der zuerst genannten ältesten Schule Beifall finden; die ganze Tendenz seines Aufsatzes steht jedoch in zu offenbarem Widerspruch mit der modernen stenographischen Entwicklung, als daß ich Veranlassung hätte, vor Fachleuten näher darauf einzugehn. Bedeutung gewinnen sie nur dadurch, daß sie in einer gelesenen Wochenschrift einem großen nicht fachverständigen Leserkreise unterbreitet werden, der natürlich geneigt ist, die Berufung auf einen so gewichtigen amtlichen Titel und auf eine „einunddreißigjährige Praxis als Parlamentsstenograph“ als beweiskräftig anzuerkennen. In Wahrheit hätte Engel wohl vor fünfundzwanzig Jahren den Anspruch erheben können, als Autorität auf dem stenographischen Gebiet angesehen zu werden, unterdes aber haben sich die Verhältnisse völlig verschoben und ihn in die Rolle eines Spezialisten gedrängt. Andre in ähnlicher Lage sind in Berührung mit der ganzen stenographischen Bewegung geblieben und haben sich den vollen Überblick gewahrt. Ihm ist die große stenographische Revolution der letzten Jahre trotz ihrer weit zurückreichenden Vorbereitung überraschend gekommen, und nun weiß er sich nicht anders mit ihr abzufinden, als daß er die Schale seines Zorns über die verderbte Jugend ausgießt und das Lob der guten alten Zeit singt. Bei seiner unleugbar hervorragenden praktischen Erfahrung ist es aber ganz selbstverständlich, daß seine Ausführungen eine Reihe unzweifelhafter Wahrheiten enthalten, die auch von keinem Fachmanne bestritten werden. Vermischt mit unrichtigen Anschauungen werden sie jedoch zu falschen Schlüssen verwandt, die für den Laien etwas Bestechendes haben. Bei der wachsenden Bedeutung der Stenographie im öffentlichen wie im privaten Leben und bei dem zunehmenden

Interesse aller Gebildeten an ihr möge es deshalb einem mitten im stenographischen Leben stehenden erlaubt sein, die von Engel aufgeworfne Streitfrage auch von einem dem seinigen entgegengesetzten Standpunkt aus zu beleuchten.

Engel vertritt die Sache der sogenannten „Zurückgebliebenen.“ Im Jahre 1897 vollzog sich die Einigung der beiden großen Stenographenschulen Stolze und Schrey auf ein System, das sie, nach Herrn Engel „zur Irreführung des Publikums,“ Stolze-Schrey nannten. Ungefähr 1000 Vereine dieser Schulen mit ihren Unterrichtsleitern und ihren zahlreichen und hervorragenden Praktikern gingen zu diesem reformierten System über, ungefähr 10 Vereine und etwa ein Duzend Parlamentsstenographen, darunter Engel, blieben bei Stolze. Engel hält es nun nicht für nötig, die Anschauungen dieser winzigen Minorität gegen die der Majorität zu verteidigen, er geht vielmehr angriffsweise vor, und dies nicht nur gegen die Abtrünnigen seiner Schule, sondern zugleich gegen die Vertreter aller andern neuern Systeme. Ja er kann es schließlich nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit auch dem Gabelsbergerschen System, diesem alten Konkurrenten des von ihm vertretenen Stolzischen, einige nur dem Eingeweihten erkennbare Seitenhiebe zu versetzen, während er im übrigen dessen Erfinder in seiner Eigenschaft als Praktiker zum eigenen Cideshelfer benutzt und gegen die jüngern ausspielt. Daß Engel einen so einseitigen Standpunkt einnehmen konnte, ohne daß es jedem Leser sofort auffiel, ja daß vielleicht nicht wenigen seine Ausführungen ganz einleuchtend erscheinen konnten, das liegt an der heutzutage noch ziemlich allgemein herrschenden Unkenntnis von dem Wesen der Stenographie und von dem Umfang ihres Begriffes.

Wenn jemand sich dahin äußerte: „Ich will Musik lernen,“ so würde er sich unzweifelhaft der Gegenfrage aussetzen: „Willst du Geige, Klavier, Trompete oder Leierkasten spielen lernen, willst du Musiker von Fach werden, willst du die Musik als Liebhaberei treiben, oder willst du in die Höfe betteln gehn?“ Musik ist ein sehr weiter Begriff; nun Stenographie ist es auch. Engel kann sich darüber auch nicht ganz mit Stillschweigen hinwegsetzen, aber er thut die Sache kurz und unvollständig ab und vergißt sie dann bei allen weitern Ausführungen geflissentlich. Er unterscheidet drei Hauptgattungen der angewandten Stenographie: die Redezeichenkunst, die Diktatstenographie und die Kurzschrift im privaten Gebrauch zu Notizen und Ausarbeitungen. Für die Vertreter der beiden ersten Gattungen giebt er auch schätzungsweise Zahlen an, indem er meint, daß nur etwa 25 Stenographen zu den schwierigsten Leistungen, also 300 Silben und mehr in der Minute, befähigt sind, etwa 300 noch 250 Silben leisten und schließlich 2 bis 3000 Geschäftsstenographen Diktate von 100 bis 150 Silben mehr oder weniger stümperhaft aufnehmen können. Dies sei der Stand nach einer 75jährigen Lehrthätigkeit. Die große Masse derer, die die Stenographie nicht ausschließlich betreiben, sondern nur nebenbei im Beruf oder privatim benutzen, läßt er aus der Berechnung weg und schließt wörtlich: „In der Ausübung der Stenographie müssen so große Schwierigkeiten stecken, daß es mit dem Dilettantismus nicht gethan ist, sondern nur die angestrengteste Berufsübung zu den höchsten Leistungen befähigt.“ Er setzt

also voraus, daß alle Unterrichteten thatsächlich die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit erstrebt haben und in ihrem Streben größtenteils gescheitert sind. Er setzt voraus, daß nur diese höchste Stufe einen Zweck hat, alles andre dagegen nutzlose Stümperei ist. Denn nach seinem Hinweis darauf, wie selten und mit welcher Anstrengung die höchste Vollkommenheit stenographischer Kunstfertigkeit erreicht wird, fühlt er sich zu dieser Warnung veranlaßt: „Lieber Leser, hüte dich vor allem, was dir als leicht erlernbar angepriesen wird, da du doch weißt, um eine wie schwierige Kunstübung es sich handelt.“ Würde er wohl auch zu einem einarmigen Invaliden, der sein Leben mit Leierkastenspiel fristen möchte, sagen: „Lieber Freund, die wahre Musik besteht im Waldhornblasen. Das ist freilich so schwer, daß höchstens ein Duzend Männer in Deutschland es wirklich kunstgerecht versteht, aber hüte dich vor allen dir angepriesenen leicht erlernbaren Instrumenten, da du nun durch mich erfahren hast, wie schwierig wahre Musikübung ist.“ Oder würde Engel glauben, auf die Hunderttausende deutscher Turner einen Eindruck zu machen, wenn er ihnen die Turnerei als Schwindel bezeichnete und nur den Seiltanz als das Wahre hinstellte?

Der Leser glaubt vielleicht, ich rede in Übertreibungen; das thue ich aber keineswegs. Hunderttausend deutsche Stenographen rufe ich als Zeugen für die Wahrheit meiner Worte an. Eine so klare Sachlage so zu verkennen, wie es Engel thut, dazu muß man schon ein Menschenalter hindurch seinen Gesichtskreis mit den engen Wänden eines parlamentarischen Bureaus abgegrenzt haben.

Es ist richtig, ihren Ausgang nahm die deutsche Stenographie von den Parlamenten, und es vergingen viel Jahre, ehe sie auch außerhalb von diesen nennenswerte Verwendung fand. Seit etwa 15 Jahren ist aber ein völliger Umschwung eingetreten, der durch die Bedürfnisse des modernen Verkehrs veranlaßt wurde. Wir können ihn datieren von dem Erscheinen des Schrey'schen Systems im Jahre 1887, dem 1888 die Vereinfachung des Neustolzi'schen, 1891 die des Arends'schen Systems folgten. Die Bewegung zielte dahin, den Hauptwert nicht mehr auf die Heranbildung weniger Berufsstenographen zu legen, sondern die Stenographie allen Gebildeten zu vermitteln. Ein weiterer Schritt auf dem betretenen Wege erfolgte in den Jahren 1897 und 1898 durch die Veröffentlichung der Systeme Stolze-Schrey und Nationalstenographie. Hiermit wurde beabsichtigt, den Kreis derer, die einen Vorteil aus der Stenographie ziehen konnten, so zu erweitern, daß er unabhängig von ihrem Bildungsgrade alle umfaßte, denen das Schreiben ein integrierender Teil ihrer Berufsthätigkeit ist. Alle Reformatoren älterer Systeme und alle Erfinder neuer waren sich klar darüber, daß die höchsten Leistungen immer ein Vorrecht weniger besonders Begabter sind, aber sie erkannten zugleich, daß auch mittlere und sogar niedere Geschwindigkeiten Minderbegabten Nutzen gewähren könnten, ja für viele eine Berufsnotwendigkeit wären. Dieser Gedanke klingt selbstverständlich; denn wenn jemand in Kurrentschrift 40 Silben in der Minute leistet, so bedeuten für ihn 120 Silben in Stenographie immerhin eine Verdreifachung seiner Leistungen. Der bloße Gedanke ist darum auch noch keine Errungenschaft, sondern durch die Verkehrsverhältnisse direkt aufgedrängt worden. Die Schwierigkeit liegt in der glücklichen Lösung.

Wer nur eben Talent genug hat, einen Leierkasten zu drehen, der wird mit einer Geige schwerlich etwas anzufangen wissen; an einem System, das der Hochbegabte mit wunderbarer Geschicklichkeit handhabt, wird der Durchschnittsmensch zumeist völlig scheitern. Aber auch wer es noch eben bemeistert und auf Grund seiner überlegenen Kürze zwei- bis dreimal so schnell schreibt wie mit der Kurrentschrift, hat durchaus noch keinen Vorteil davon. Die Beobachtung der richtigen Formen und die Innehaltung der vorgeschriebnen Regeln beschäftigt ihn geistig so, daß er dadurch verhindert wird, zugleich über den Inhalt nachzudenken, zu entwerfen. Desgleichen bringt er es auch nicht zu einem flüssigen Wiederlesen des Geschriebnen. Die bloße höhere Geschwindigkeit ohne anstrengungslose völlige Beherrschung der Schrift nützt also so wenig, daß die Mehrzahl nach einiger Zeit vergeblichen Weiterstrebens die Sache aufgibt. So lagen die Verhältnisse, solange wir nur über die ältern komplizierten und äußerst schwierig zu handhabenden Systeme verfügten, Systeme, die von Berufsstenographen geschaffen waren. Engel schildert seine Unterrichtsverfahren mit dem Stolziſchen System also ganz richtig, wenn er schreibt: „Trotz aller Mühe aber will es ihnen nicht gelingen, die stenographischen Wortbilder ohne Besinnen schnell aufs Papier zu werfen, und nach monatelanger Übung sind sie doch kaum so weit gelangt, in stenographischer Schrift auch nur so schnell wie in gewöhnlicher schreiben zu können.“ Nur sieht er den Grund des Scheiterns nicht im System, sondern in der Stenographie überhaupt und sagt deshalb ganz allgemein: „Die Stenographie ist thatsächlich eine der am schwersten zu erlangenden Kunstfertigkeiten.“ Damit meint er die zu trösten, die sich bisher der Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen schämen zu müssen glaubten. Die neuern Systemerfinder haben sich aber mit diesem Trost nicht begnügt, sondern dem Gedanken, die Kurzschrift zu popularisieren, den weitem hinzugefügt, daß Leuten von mäßiger Begabung, die überhaupt nur eine mittlere Geschwindigkeit zu erlangen hoffen können, nicht dasselbe System geboten werden dürfe, wie solchen, die nach den höchsten Zielen zu streben veranlaßt und befähigt sind. Andererseits war es aber auch nicht empfehlenswert, für verschiedene Zwecke völlig verschiedene Systeme aufzustellen; denn Begabung, Fleiß und Ausdauer lassen sich nicht von vornherein richtig abschätzen. Als glücklichste Lösung mußte eine Stufengliederung des Systems erscheinen, die mit einer längern, aber einfachern Schriftform beginnt und allmählich zu einer zwar schwierigen, aber so kurzen aufsteigt, daß sie auch den höchsten Ansprüchen genügt. Der Übergang von Stufe zu Stufe mußte so geregelt werden, daß die auf die niedern verwandte Mühe dem Lernenden auch auf den höhern zu gute kommt. Dieser Plan liegt denn auch in der That allen neuern Systemen zu Grunde. Sie gliedern sich in eine erste Stufe, die sogenannte Schul- oder Verkehrsschrift, die das unerläßliche Minimum des Lehrstoffs darstellt, und in eine zweite, die Geilschrift. Sie bedeutet eine Zusammenfassung von beliebig vielen weitem Stufen; denn da ihre Bestimmungen nur Zuthaten zur ersten sind, so lassen sie sich beliebig in Abschnitte zerlegen, nachdem sie in eine praktische Reihenfolge gebracht sind.

Die Stufengliederung ist die eigentliche Kernfrage der modernen Systeme-

matik. Man könnte nun aber der Meinung sein, daß sie die Aufstellung neuer Systeme nicht nötig machte, sondern sich auch an den ältern verwirklichen ließe. Demgegenüber kann ich nur sagen, daß gerade die Erkenntnis der Unmöglichkeit dieser einfachen Lösung die Quelle aller neuen Erfindungen gewesen ist. Das Problem besteht zunächst darin, in die unerläßlichen Systembestimmungen, d. h. in das bloße Alphabet, in die Darstellung der Laute und Lautverbindungen und in ihre Verknüpfung zum Wortbilde möglichst wenig Schwierigkeiten eingehn zu lassen, alle feinern Unterscheidungen, alle peinlichen Züge, alle erhöhte Aufmerksamkeit erfordernenden Regeln, alle das Gedächtnis belastenden gehäuften Bestimmungen der Systemgrundlage fern zu halten und erst, soweit es überhaupt nötig ist, in Form zusätzlicher Kürzungen für die höhern Stufen aufzusparen. Gegen diesen Grundsatz verstoßen aber die ältern Systeme, indem sie schon in die bloße regelmäßige Darstellung der Laute, ohne daß besondere Kürzungsvorteile damit verknüpft sind, sehr starke manuelle und geistige Schwierigkeiten bringen, die es dem Durchschnitt unmöglich machen, auch nur mit der Systemgrundlage wirklich vertraut zu werden. Es blieb also nichts andres übrig, als eine neue zu schaffen, und die ganze moderne Entwicklung der Kurzschrift spielt sich in dem Bestreben ab, einfachere Systemgrundlagen zu finden, die zugleich eine fast unbegrenzte Entwicklungsfähigkeit haben. Wer immer sich mit diesen Fragen produktiv oder kritisch an der Hand der Systemvergleichung beschäftigt hat, der weiß, welche Fülle fruchtbarer Gedanken in den verschiedenen Systemen niedergelegt sind, mit deren Hilfe die großen sich bietenden Schwierigkeiten Schritt für Schritt überwunden werden. Nur von dem beschränkten Standpunkt eines reinen Berufsstenographen aus, dem dieses ganze Streben fernliegt, ist es möglich, das Ziel und die methodische Ausgestaltung der zu ihm führenden Mittel und Wege als wertlos, ja als Schwindel anzusehen. Nur weil Herr Engel in einem der alten äußerst schwierigen Systeme aufgewachsen ist, kann er sich nicht vorstellen, daß die Stenographie auch in eine Form gebracht werden kann, die sie der Allgemeinheit zugänglich macht, und nur weil das von ihm gehandhabte System völlig starr ist, zweifelt er an der Gliederungsfähigkeit überhaupt. Das Problem selbst kann ihm nicht völlig unbekannt sein; wenn er es trotzdem mit keinem Worte erwähnt, so muß er es für unlösbar oder sinnlos halten. Denn ich scheue mich anzunehmen, daß er es verschweigt, um desto leichter die Unvereinbarkeit von spielender Erlernbarkeit und höchster Leistungsfähigkeit darthun zu können, die in Wahrheit nur als Anfangs- und Endpunkt einer Entwicklungsreihe gedacht werden können.

Wer sich nicht damit allein beschäftigt hat, selbst bis zur höchsten Stufe der Leistungsfähigkeit emporzusteigen, sondern sich vorwiegend als Unterrichtsleiter bethätigt, der kann unmöglich die große Tragweite der wissenschaftlich-technischen Bestrebungen der modernen Stenographie so völlig verkennen. Wer Hunderte, ja Tausende von Schülern in seinen Kursen gesehen, die Verschiedenheit der Begabung beobachtet und darüber nachgedacht hat, auf welche Weise möglichst viele möglichst großen Nutzen aus der Stenographie ziehen können, der muß zu der Überzeugung gelangen, daß die Schreibgeschwindigkeit inner-

halb weiter Grenzen unwesentlich ist. Zunächst trifft das für alle Anfänger zu. Für diese kommt es erst einmal darauf an, das System völlig zu beherrschen, sodaß sie es besinnungslos handhaben können, wie die Kurrentschrift. Die Schnelligkeit steht erst in zweiter Linie und wird einerseits durch das Bedürfnis, andererseits durch die Begabung begrenzt. Neunzig Prozent aller Stenographierenden haben für die höchsten Geschwindigkeiten überhaupt keine Verwendung, die wörtliche Aufnahme von Reden hat für sie nicht den mindesten Zweck. Ein Student thut viel besser daran, einen Vortrag nicht wortgetreu nachzustenographieren, auch wenn er es kann, da ihn die Zusammendrängung des Gehörten zu eignem Nachdenken zwingt. Wie stark im übrigen das Bedürfnis wechselt, das kann folgende einfache Erwägung veranschaulichen. Für ein Kind, das in Kurrentschrift fünfundzwanzig Silben in der Minute schreibt, bedeuten fünfundsiebzig Silben in Stenographie schon denselben Vorteil, wie hundertfünfzig für einen Erwachsenen, der in Kurrentschrift ihrer fünfzig leistet. Bis zu einem gewissen Grade nimmt die Schnelligkeit in beiden Schriften gleichmäßig zu mit steigendem Alter und wachsender Übung. Soll die stenographische Geschwindigkeit darüber hinaus gesteigert werden, so kann dies nur an der Hand der Stufengliederung des Systems geschehn. Sie wandelt das zunächst spielend erlernte Instrument allmählich in der Hand des Lernenden in ein leistungsfähigeres um. Dies darf aber immer nur in dem Maße geschehn, daß darunter die sichere Handhabung nicht leidet. Hierdurch wird jede Stümperei ausgeschlossen. Gerade die ältern Systeme zogen massenhaft Stümper groß, während die moderne Stenographie sich bemüht, jede Leistung, und sei sie noch so bescheiden, zu einer in sich abgeschlossenen und vollwertigen zu machen.

Die moderne stenographische Entwicklung zielt also vor allem dahin, die erste Stufe möglichst vielen zugänglich zu machen, und dies so rasch und so leicht, wie irgend denkbar. In der Nationalstenographie geht dieses Streben so weit, daß alle niedern Bureaubeamten in den Kreis der Erwägung gezogen sind. Jeder, der Begabung genug hat, die Volksschule mit gutem Erfolge durchzumachen, soll schon auf dieser die Kurrentschrift erlernen können; denn gerade die frühzeitige Aneignung bietet die Möglichkeit, völlig in ihr vertraut zu werden, ehe hindernde äußere Umstände dazwischentreten. Ich selbst habe mit eignen Augen vierzehn- und fünfzehnjährige Volksschüler gesehen, die ihre hundertvierzig bis hundertfünfzig Silben im Wett schreiben leisteten, und habe noch von sehr vielen ähnlichen und bessern Erfolgen gehört. So hat es erst jüngst ein elfjähriger Volksschüler in Hannover auf hundertsechzig Silben gebracht. Den ältern Systemen ist dagegen die Volksschule so gut wie verschlossen, und ähnliche Leistungen können mit ihnen nur in gereiftem Alter und nach jahrelangen anstrengenden Übungen erreicht werden. Die leichte Erlernbarkeit, die die moderne Stenographie auf ihre Fahne geschrieben hat, ist also nichts weniger als ein bloßes Reklamemittel, sie ist vielmehr ein Programm. Jede Lehrstunde weniger, die der bloßen Systemgrundlage gewidmet werden muß, bedeutet die Zulassung Tausender und die Vermeidung nutzloser Stümperei.

Die Hauptschwierigkeit der ganzen Aufgabe besteht aber natürlich darin, dem System unter allen Umständen die volle Entwicklungsfähigkeit zu wahren. Während die ältern Systeme die Gesamtheit der Schriftmittel für die Systemgrundlage und die Kürzungen auf einmal aufwenden konnten, in der Weise, daß sich beide von vornherein ergänzten und ineinander griffen, soll jetzt zunächst die Systemgrundlage auf einem beschränkten Teil der Schriftmittel ganz für sich aufgebaut werden, während der Rest ihr nachträglich in Form von Kürzungsbestimmungen angegliedert werden muß. Dadurch wird die Ausnützung dieses sehr beträchtlichen Restes recht erschwert. Aber gerade diese Erschwernis mußte zugleich auch den Ansporn abgeben zu einer methodischen Ausgestaltung der stenographischen Ökonomie. Die Erfinder der ältern Systeme hatten es nicht nötig gehabt, auf die Systemgrundlage die höchste Sorgfalt und den größten Scharfsinn zu verwenden, denn wo deren Bestimmungen zu einer graphischen Unmöglichkeit führten, brauchten sie sie nur durch Einzelkürzungen zu ersetzen. Die Grundlage der modernen Systeme muß also ein viel vollkommneres Zusammenwirken aller Teile aufweisen. Das konnte nur durch eine Vertiefung der graphischen Wissenschaft bewirkt werden. Seit anderthalb Jahrzehnten sehen wir deshalb auch Männer der Wissenschaft eine rege Thätigkeit auf diesem Gebiet entfalten. Auf der einen Seite untersuchen sie die Physiologie und Psychologie des Schreibens, zerlegen das ganze Schriftmaterial in seine Elemente und erproben seine Verwendbarkeit in allen möglichen Kombinationen, auf der andern Seite suchen sie aus dem Studium der Sprache und ihrer Lautverhältnisse die fruchtbarsten ökonomischen Handhaben für die Verteilung der Schriftmittel und die verschiedenen Formen ihrer Ausnützung zu finden. Ihre Bemühungen sind nicht ohne Erfolge geblieben. Sie haben erreicht, daß die in der bloßen Systemgrundlage aufgewandten Schriftmittel eine größere Kürze bewirken, als ihr Anteil in den ältern Systemen ausmacht. Die neuern Systeme sind in ihrer ersten Stufe zwar nicht absolut, aber relativ, d. h. im Verhältnis zu den aufgewandten Schriftmitteln, bedeutend kürzer als die ältern. Hierdurch ist aber natürlich die ganze weitere Ausgestaltung der Systeme in der Eilschrift bedeutend erleichtert. Dies geht so weit, daß die neuern Systeme auch hier auf manche Schwierigkeiten verzichten können, deren man in den ältern nicht entraten zu können glaubte. Die modernen Systeme haben auch für die höchste Praxis ihre Leistungsfähigkeit erwiesen, sie haben notorisch Praktiker hervorgebracht, die sich denen der ältern Systeme würdig anreihen, und sie haben dies in erstaunlich kurzer Zeit bewerkstelligt. Im Grunde genommen ist dieser Vorgang ja auch weiter nicht merkwürdig; denn die Begründer der deutschen Kurzschrift mochten noch so große Genies gewesen sein, ihr Werk konnte unmöglich sofort die höchste Vollendung zeigen. Auch die Dampfmaschine eines Watt und die Lokomotive eines Stephenson sind durch die methodische Arbeit sehr viel geringerer Geister vervollkommenet worden. Daß diese Verbesserung der stenographischen Systeme bei den höchsten Leistungen weniger offenbar ist und sich vielleicht nur in einer Abkürzung der Ausbildungszeit kundthut, das liegt an der hier ausschlaggebenden persönlichen Begabung.

Dieser ganzen hier geschilderten Entwicklung stehn nun, trotz ihrer jedem Unbefangnen einleuchtenden praktischen Bedeutung, einige Praktiker der alten Schule völlig verständnislos gegenüber. Aber was können sie letzten Endes dagegen einwenden? Herr Engel hat nur ein einziges Argument, das auf den ersten Blick vielleicht manchen zu blenden vermag, das sich aber bei genauerm Zusehen doch als recht verfehlt erweist. Er behauptet einfach, daß keiner der neuern Systemerfinder selbst ein anerkannter Praktiker sei und es wagen würde, sich einer Prüfung auf eine Geschwindigkeit von zweihundertfünfzig Silben in der Minute zu unterziehen. Gabelsberger und Stolze dagegen seien wirkliche Praktiker gewesen. Ich leugne zunächst die Richtigkeit seiner Behauptung, da mir von einzelnen Erfindern das Gegenteil bekannt ist. Weiterhin halte ich aber diese ganze Herausforderung für wenig geschmackvoll. Sie kommt mir so vor, wie wenn einer unsrer Radchampions, Arend, Kobl oder Fischer, die Konstrukteure neuerer Räder zu einem persönlichen Wettkampf einläde. Ich glaube aber kaum, daß die Vorzüge des Niederrades, des Kugellagers, der Pneumatik usw. durch die Erfinder selbst auf der Rennbahn bewiesen worden sind, und daß man sie so lange als Schwindler bezeichnet hat, bis sie nicht persönlich einen neuen Rekord geschaffen hatten. Sie durften diesen Beweis getrost andern überlassen, deren Stärke mehr in den Beinen als im Kopfe zu liegen brauchte. Die Herausforderung Engels beruht auf einer Überschätzung der bloßen praktischen Fertigkeit in ihrem Wert als Grundlage zur Abgabe eines sachverständigen Urteils. Wissenschaft und Praxis verhalten sich aber auf stenographischem Gebiete gerade so wie auf jedem andern auch. Die Praxis stellt nur eine Einzelerfahrung dar, die Wissenschaft baut sich auf der Summe aller Erfahrungen auf. Der Praktiker handhabt das fertige System, das er nicht selbst geschaffen, der Erfinder untersucht die Gründe der Erscheinungen und steht dabei in Fühlung sowohl mit dem Praktiker wie mit dem Unterrichtsleiter. Gerade der große Stab der Unterrichtsleiter mit ihrer überaus mannigfachen Erfahrung liefert die breiteste Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit und die schöpferische Erfindung. Der Umstand, daß unsre ältesten Systemerfinder dieser Grundlage notwendig entbehren mußten, daß sie mehr Praktiker waren als Männer der Wissenschaft, erklärt die Schwächen ihrer Geistesprodukte.

Der einzelne Praktiker wird nicht leicht ein gewohntes System aufgeben, worin er die Arbeit vieler Jahre angelegt hat, und zu einem neuen übergehn. Auch ein etwaiger Vorteil wäre zu teuer erkauft. Der Unterrichtsleiter dagegen, der noch die hinreichende Elastizität des Geistes hat, noch einmal von vorn anzufangen, der wird in der Erleichterung seiner Arbeit und in der Erhöhung ihrer Erfolge reichlichen Ersatz finden. Das erklärt denn auch den fast restlosen Übergang der ehemals Stolziſchen Unterrichtsleiter zu Stolze-Schrey, und ebenso die ganz auffällig starken Übertritte aus allen Lagern zu der noch jüngern Rationalstenographie. Mögen die Praktiker alten Schlags also ruhig fortfahren, ihre Hochräder zu benutzen. Keiner von uns allen, die wir die neue Bewegung mitgemacht haben, mißgönnt ihnen ihre Eleganz und Fertigkeit oder zieht sie in Zweifel. Aber mögen sie nun ihrerseits auch uns

Jüngern den Übergang zum Niederrade nicht verargen, das dem Knaben, der zarten Dame und dem Greise leichten Aufstieg und mühelose Fahrt verschafft, zugleich aber auch vermöge einer verbesserten Übertragung dem jungen Sportsmann mit ihnen zu wetteifern erlaubt. Mögen sie sich vorsehen, daß sie nicht auf ihrem eignen Felde geschlagen werden.

Toft

Albert von Kunowski



## Kursächsische Streifzüge

Von O. E. Schmidt in Meissen

### 7. Belgern. Prettin und Lichtenburg



er Schiffsverkehr auf dem Elbstrom wird merklich geringer, sowie man die Grenze des Königreichs Sachsen passiert hat. Nur dann und wann im Sommer fährt einer der schlanken, grünweißen Dampfer der Sächsisch-böhmischen Gesellschaft von Mühlberg bis Torgau weiter. Wenn es aber glückt, einen solchen Dampfer bei schönem Wetter benutzen zu können, der wird die Fahrt nicht bereuen. Denn die landschaftlichen Reize, die uns bis Mühlberg begleiteten, dauern auch weiterhin fort: die herrlichen Wiesenflächen mit ihren malerischen Baumgruppen, die stattlichen Höfe und Rittergüter, die sich aus der Elbau erheben, der waldumsäumte Horizont. Vor allem aber lohnt das in der Mitte zwischen Mühlberg und Torgau auf dem linken Ufer hoch liegende Belgern eines Besuches. Hier betritt der Wanderer eine uralte Kulturstätte. Der Sizenrodaer Forst senkt sich hier von einer bis zu 200 Metern aufsteigenden Höhe bis zu 115 Metern herab, doch so, daß Belgern noch immer gegen 30 Meter über die Elbau emporragt. Es ist also vor Überschwemmungen gesichert und ist ein wichtiger Punkt der alten, zwischen Dresden und Wittenberg laufenden Poststraße; zugleich aber treffen die aus dem westlich vom Strom liegenden Waldgebiete herausführenden Wege hier zusammen. Die Anhöhe, auf der Belgern liegt, besteht größtenteils aus Thonlagern, die der Stadt vielleicht noch einmal von Nutzen werden können, zumal da auch Braunkohlen und Maunflöße darunter vorkommen sollen. Die Umgegend der Stadt war einst ein ebenso berühmtes Weinland wie die Süpfitzer Berge bei Torgau; man zählte um Belgern 72 Weinberge, die noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen ansehnlichen Ertrag lieferten; jetzt sind sie meist in fruchtbare Felder und Obstpflanzungen umgewandelt.

Belgern, in einer Urkunde vom Jahre 983 civitas Belegora genannt — der Name bedeutet daselbe wie Wittenberg = Weißer Berg —, muß schon vor der Einwanderung der Deutschen ein bedeutender Ort gewesen sein, denn er wurde der Mittelpunkt des nach ihm benannten Gaus (pagus Belegori). Auch wurde hier von den auf dem Strom fahrenden Schiffen ein Zoll erhoben, den Otto II. in der oben erwähnten Urkunde dem Bischofe von Meissen